

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„#ausLiebe“. Diese Worte beschreiben die Kampagne, mit der unser Bundesverband, die Diakonie Deutschland, das 175-jährige Jubiläum der deutschen Diakonie feiert. Als Geburtsstunde der organisierten deutschen Diakonie gilt die Rede Johann Hinrich Wicherns auf dem Evangelischen Kirchentag in Wittenberg 1848, die dann zur Gründung des Centralausschusses der Inneren Mission als erster diakonischer Dachorganisation führte.

Mit den Worten „aus Liebe“ ist treffend vieles beschrieben, was in der Diakonie seitdem und bis heute geschehen ist. Millionen von Menschen haben unzählig vielen Menschen in unserem Lande und weit darüber hinaus geholfen, wenn sie Hilfe nötig hatten und tun es bis heute. Auch der Wittekindshof ist daran mit seinen 3750 Mitarbeitenden und vielen Ehrenamtlichen wesentlich beteiligt. Das ist wahrlich ein Grund zur Dankbarkeit und zum Feiern. Wir haben deshalb unseren diesjährigen Aschermittwochsempfang diesem Thema gewidmet und einige Beiträge des Empfangs in dieser Ausgabe des *Durchblick* wiedergegeben.

Wir sind uns dabei mit dem Vorstand der Diakonie Deutschland einig, dass es in Geschichte und Gegenwart der Diakonie aber auch Vorgänge gab, die nicht positiv waren und nicht ohne Einschränkung „aus Liebe“ geschehen sind. In der Wittekindshofer Geschichte ist das beispielsweise die Deportation von 958 Bewohnerinnen und Bewohnern in staatliche Lager in der Nazizeit gewesen, von denen viele dort verstorben sind. Oder die Gewalt, die viele im Wittekindshof in der bedrängten Nachkriegszeit erleben mussten und für die 530 von ihnen eine Anerkennung der „Stiftung Anerkennung und Hilfe“ erhalten haben. Wir unternehmen deshalb im Wittekindshof gerade aktuell besondere Anstrengungen, dafür zu sorgen, dass wirklich der allergrößte Teil unserer Arbeit „aus Liebe“ geschieht und dass den Menschen, die uns den Auftrag dazu geben, dadurch tatsächlich geholfen wird.

Ihr Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke, Vorstandssprecher

Inhalt

2 Editorial

#ausLiebe

- 4 **Maria Loheide:** „Orte des Miteinander“
- 7 **Volker Müller:** „Wollte etwas erleben“
- 8 **Melanie Backs:** „Selbstbewusster und stärker“
- 10 **Regina Wiedemann:** „Mehrere Rollen erfüllen“
- 13 **Katy Wattenberg:** „Eingliederungshilfe braucht Ressourcen“
- 14 **#ausLiebe aus den KIZen**

Wittekindshofer Themen

- 16 **Schulbank drücken bei vollem Gehalt**
- 17 **#wittekindshof Folgen Sie uns!**
- 18 **„Da geht was!“**
- 20 **Campus nahezu CO2-neutral**
- 21 **Johannesschule: Volle Fahrt voraus**
- 22 **Gruppenfoto**
- 23 **Impressum**
- 24 **Blick zurück**
175 Jahre Diakonie im Spiegel des Wittekindshofes
- 28 **Was macht eigentlich ...**
Maike Brockhoff am Computer in der TSA?
- 30 **Auf ein Wort**
„Prüft alles und behaltet das Gute!“



„Wir brauchen neue Orte des Miteinanders, neue Formen und Formate der Gemeinschaft, in denen sich das ‚Wir‘ neu finden kann.“ Maria Loheide

Die Herausforderungen unserer Zeit sind groß – für die Gesellschaft, die Kirchen und für die Diakonie. Deutschland wird kulturell, ethnisch und religiös immer vielfältiger und auch älter. Gleichzeitig erfordern die Folgen des globalen Klimawandels einen raschen ökologischen Wandel. Einen Wandel der im Einklang mit Lösungen der sozialen Frage einhergehen muss. Die Digitalisierung aller Lebensbereiche schreitet voran und verändert Gemeinschaften, Arbeit, Beziehungen und den Alltag. Die Lebensqualität in den verschiedenen Regionen Deutschlands – in den Städten und auf dem Land – ändert sich schnell und rapide. Von gleichwertigen Lebensbedingungen und -chancen kann nicht mehr die Rede sein. Die Frage nach dem, was uns als Gesellschaft zusammenhält, wird immer dringlicher.

Parallele zur Industrialisierung

Dabei gibt es eine Parallele zur Industrialisierung in Westeuropa im 19. Jahrhundert: Das Vertrauen in die Elite ist gering. Die Menschen gehen auf die Straße. Vieles verändert sich in rasantem Tempo: Neue Technologien revolutionieren die Arbeitswelt, urbane Zent-

ren wachsen, Zukunftsträume ziehen die Menschen in prosperierende Regionen, ländliche Gebiete veröden, Traditionen verschieben sich, soziale Rollen lösen sich auf. Die wachsende Armut stellt die Würde vieler Menschen in Frage. Und nur wenige der Wohlhabenden zeigen Interesse an einem sozialen Ausgleich. Steht eine soziale Katastrophe bevor? Ist es möglich, der Verarmung eine wirksame Grenze zu setzen? Und wenn ja, wer könnte das tun?

Das war in etwa die Situation in Deutschland, als der Lehrer und Theologe Johann Hinrich Wichern am 22. September 1848 auf dem Evangelischen Kongress in Wittenberg sprach und den dort versammelten Geistlichen ein kollektives Versagen gegenüber der verarmten Bevölkerung vorwarf. Es gibt gesellschaftliche Herausforderungen, bei denen bloße Nächstenliebe nicht ausreicht, bei denen sich Nächstenliebe vernetzen muss, um wirksam zu sein. Auch mit Partnern außerhalb der Kirche. Und in der Tat ist es nicht nur eine Aufgabe, sondern die zentrale Aufgabe der Kirche, diesem Netzwerk der „rettenden Liebe“ eine organisatorische Grundlage zu geben. Das war seine Botschaft und der Beginn der „Inneren Mission“, die Geburtsstunde der heutigen Diakonie. Deshalb feiern wir in diesem Jahr unser 175-jähriges Bestehen: #ausLiebe

Diakonie inspiriert

Der Weg, den die Väter und Mütter der Diakonie eingeschlagen haben, ist bis heute ins-

pirierend: Sie haben sich ohne Verzagtsein den Herausforderungen ihrer Zeit gestellt, haben über den Tellerrand geschaut und die Zukunft nicht nur düster prognostiziert. Inspiriert haben sie neue Partner und Verbündete gesucht. Innovativ haben sie neue Formen und Formate des Hilfehandelns entwickelt. So wie 1887 Pfarrer Hermann Krekeler aus Volmerdingsen, der Unterstützerinnen und Unterstüztzer suchte, um für Menschen mit Behinderung eine spezialisierte Einrichtung zu gründen. Er erhielt Zuwendungen und kaufte für 16.200 Goldmark einen Bauernhof in Volmerdingsen: den Beginn des heutigen Wittekindshofs. Die Geschichte der Diakonischen Stiftung Wittekindshof ist ganz beispielhaft für diese Gründungsphase. Und die Idee der „Inneren Mission“ ermöglichte es, diese lokalen diakonischen Initiativen zusammen mit den Gemeinden zu vernetzen. Dass daraus einer der größten Sozialverbände Deutschlands entstehen würde, konnten Wichern und seine Mitstreitenden nicht ahnen

Politische Rahmenbedingungen

Auf dem langen Weg bis heute hat sich viel getan – nicht nur die Verbände, die Institutionen, die Einrichtungen der Diakonie, sondern auch die politischen Rahmenbedingungen haben sich vielfach verändert. In den vergangenen 175 Jahren ist ein dichtes Netz unterstützender und begleitender sozialer Arbeit entstanden. Aber was können mögliche Antworten auf die genannten Herausforderungen sein? Wir müssen die Eingliederungshilfe und Pflege umgestalten und einen neuen

Mix von Dienstleistungen für Menschen mit Einschränkungen, Erkrankungen und bei Pflegebedürftigkeit entwickeln. Hier liegt ein Schlüssel zu einem neuen „Wir“ der Unterschiedlichen: In der gemeinsamen Sorge für das, was wir lieben, für die, die wir lieben – auch oder gerade dann, wenn sie Unterstützung benötigen. Wir setzen uns ein, für das Wohlergehen der Kinder und der Alten, für die Teilhabe von Menschen mit Einschränkungen, für barrierefreie Zugänge und bezahlbaren Wohnraum und den naturnahen Garten um unsere Einrichtungen. Wir kümmern uns gemeinsam mit anderen um die Natur und das Klima. Das braucht kluge politische Entscheidungen, entsprechende Gesetze und gesicherte Finanzierung.

Nachhaltiges Handeln

Diakonie und Caritas selbst stehen in der Verantwortung, nachhaltig zu handeln. Schließlich sind soziale Akteure mit einem großen ökologischen Fußabdruck. Wir müssen diesen Fußabdruck aktiv reduzieren und uns auch in der Sozialwirtschaft für die Verbesserung der Rahmenbedingungen für den Klimaschutz einsetzen. Das Gesundheits- und Sozialwesen kann einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten. Die Diakonie mit ihren vielen Trägern und Unternehmen ist ein „schlafender Riese“, wenn es um die Reduzierung von Kohlendioxid geht. Der Löwenanteil der CO₂-Emissionen entfällt mit fast 50 Prozent auf die Gebäude. Aber auch die Mobilität, die Beschaffung etwa von Wäsche oder die Vermeidung von Lebensmittelabfällen leisten einen erheblichen Beitrag. In diesen Krisenzeiten brauchen wir einen Geist der Hoffnung – gegen Hoffnungslosigkeit und Zukunftsangst. Dieser Geist der Hoffnung und der Unverzagtheit kommt am überzeugendsten zum Ausdruck, wenn wir unsere Verantwortung für Lieferketten, die nachhaltige Sanierung unserer Gebäude, neue Mobilitätskonzepte und eine faire Beschaffung wahrnehmen.

Empathie

Eine der großen Chancen liegt in einer Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie im Sozialraum, die sich an den Bedürfnissen und Potenzialen der Menschen in ihrem Lebensumfeld orientiert, die alle Menschen wahrnimmt, die zuhört und ihnen Raum gibt. Und

es braucht eine sehr persönliche Grundtugend: Empathie. Die Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen, die Fähigkeit sich selbst mit den Augen der anderen zu sehen und sein Handeln daran auszurichten. Ein altes Wort dafür ist Nächstenliebe. Vor allen Dingen braucht es immer wieder Mut. Beispielhaft voran zu gehen, neue Wege zu beschreiten und damit zu leuchten. Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und sie mitzunehmen. Das Konzept der „Caring Community“, der sorgenden Gemeinschaft setzt immer auch auf kluge Kooperation der Unterschiedlichen. Es braucht Gestaltung, es braucht Moderation, es braucht gemeinsame Projekte. Dafür brauchen wir neue Orte des Miteinanders, neue Formen und Formate der Gemeinschaft, in denen sich das „Wir“ neu finden und erleben kann. Wenn Diakonie und Kirche sich öffnen und einen großen Teil ihrer Kreativität in die Gestaltung dieses Transformationsprozesses fließen lassen, werden sie in Zukunft für das Miteinander im Land eine wichtige Rolle spielen können, #ausLiebe, 175 Jahre nach Wichern.

*Maria Loheide ist Sozialpolitische
Vorständin der Diakonie Deutschland.*



„Da war nichts los, aber ich wollte doch etwas erleben.“ Volker Müller

„Lange Zeit wusste ich nicht, dass ich eine Familie habe“, sagt Volker Müller während er auf seinem Sessel in seinem Wohnzimmer sitzt. „Auf einmal standen an Weihnachten zwei alte Leute vor mir – das waren meine Oma und mein Opa, haben die Mitarbeiterinnen gesagt“, erinnert sich der heute 78-Jährige und zuckt mit den Schultern. Sein Vater habe seine Großeltern beauftragt, zu schauen, wie es ihm ging. Seine Kindheit verbachte der gebürtige Chemnitzer in Kinderheimen in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR).

„Mein Vater war ein feiner Mann. Der hat mich gesucht und im Oktober 1958 auch rüber geholt.“ (Anmerk. d. Red. in die Bundesrepublik) Kurzzeitig lebte Volker Müller bei seinem Vater und seiner Mutter. Doch die wollte ihn nicht haben, wie er sagt. „Die hat mich immer rausgejagt, nix Warmes zu essen habe ich bekommen.“ Er kommt mit 13 Jahren wieder in ein Kinderheim, später veranlasst sein Vater die Aufnahme im Wittekindshof. Den Brief an die damalige Anstaltsleitung hat Volker Müller noch griffbereit. Detailliert beschreibt der Vater die Fähigkeiten und Stärken seines Sohnes – wie in einem Bewerbungsschreiben. „Er wollte, dass es mir gut geht.“

Geschlossene Türen

1964 zieht er mit 19 Jahren in das Haus Bethanien nach Volmerdingsen. „Das gefiel mir da aber gar nicht“, sagt er und winkt mit der Hand harsch ab. „Das war wie ein Krankenhaus. Und die Türen waren immer zu.“ Wenige Monate später nutzte er seine Chance und zog nach Espelkamp-Benkhausen. „Da war nichts los, aber ich wollte doch etwas erleben.“ Zumindest sei die Arbeit gut gewesen. „Erst habe ich in der Gärtnerei gearbeitet, später in der Hauswirtschaft. Da habe ich gekocht und gewaschen. Das war mein Ding“, erinnert

er sich. Viele Wohnbereiche folgten, später auch eine Wohngemeinschaft. Heute lebt der 78-Jährige allein in seiner eigenen Wohnung mitten in Lübbecke. „Ich kann zu Fuß zum Arzt und einkaufen und die Mitarbeitenden kommen und helfen mir.“

Als 2017 die Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ eingerichtet wurde, die Menschen unterstützt hat, die von 1949 bis 1975 in der Bundesrepublik Deutschland beziehungsweise von 1949 bis 1990 in der DDR als Kinder und Jugendliche in der stationären Behindertenhilfe oder psychiatrischen Einrichtungen Leid und Unrecht erfahren haben, war Volker Müller einer der ersten Klienten des Wittekindshofes, der einen Antrag stellte. Er erhielt dank der tatkräftigen Unterstützung seiner rechtlichen Betreuerin eine Anerkennung und entsprechende Geldzahlung. Insgesamt bekamen 530 Frauen und Männer, die vom Wittekindshof unterstützt wurden oder noch werden, eine solche Anerkennung.

Reise in die USA

Mit dem Geld konnte Volker Müller sich seinen großen Traum erfüllen: Er besuchte seinen älteren Bruder Lothar in Amerika. „Lothar kannte ich von zuhause. Wir haben mal telefoniert, aber Lothar ist beruflich viel umgezogen.“ Im August 2018 dann ist es soweit: Eine Mitarbeiterin begleitet Volker Müller ehrenamtlich. Wochen vorher fängt er an, Englisch mit ihr zu lernen. 14 Tage lang sind sie in der Nähe von Seattle. Lothar zeigt ihnen die Umgebung und sie lernen seine Freunde kennen. „Wir haben ein Reisetagebuch geführt.“ Zwei Mal war sein Bruder seit dieser großen Reise schon bei ihm in Deutschland zu Besuch. Derzeit telefonieren die Geschwister regelmäßig. „Jetzt möchte ich noch einmal hin, so lange es gesundheitlich noch geht.“

Volker Müller wird seit 1964 vom Wittekindshof unterstützt.



„Ich bin selbstbewusster und stärker geworden.“ Melanie Backs

Melanie Backs geht gerne in die Kirche. Aber das war nicht immer so. „Früher war der Gottesdienst Pflicht. Wer nicht mitging, wurde bestraft und musste etwa den Tischdienst übernehmen oder durfte nicht fernsehen“, erinnert sich die mittlerweile 46-Jährige an ihre Zeit im damaligen Schülerdorf zurück. Seitdem hat sich viel geändert: sowohl auf dem Wittekindshof, als auch in Melanie Backs' Leben.

Als 15-Jährige zog die Bad Oeynhausenerin aus einer Pflegefamilie in den Wittekindshofer Kinder- und Jugendbereich auf dem Gründungsgelände in Volmerdingsen. Die Umstellung sei ihr nicht leichtgefallen: „Ich durfte in den ersten Wochen keinen Besuch haben, weil ich mich einleben sollte. Vor jeder Mahlzeit wurde gebetet, sonst durfte man nicht essen.“ Auch die Wohnsituation sei zunächst ungewohnt gewesen. Früher hatte sie ein eigenes Zimmer. Aber „im Vier-Bett-Zimmer war dann nicht viel Platz für persönliche Dinge. Und man musste gut drauf aufpassen“. Und die schöne Sonntagskleidung blieb hinter verschlossenen Türen – „außer, wenn wir in die Kirche mussten. Ich hätte die sonst aber auch gerne mal getragen.“

Krisen und Umzüge

Hinter Melanie Backs liegt ein langer Weg zu mehr Selbstständigkeit und Freiheit. Seit 30 Jahren wird sie von der Stiftung unterstützt und hat in verschiedenen Wohnangeboten des Wittekindshofs gelebt, aufgrund Erkrankungen und traumatischer Erfahrungen auch in geschlossenen Bereichen. „Früher konnte ich viele Sachen nicht alleine machen. Ich musste

wegen Krisen aus einer Wohngruppe raus. Ich konnte nicht alleine einkaufen oder spazieren gehen, mich musste immer ein Mitarbeitender begleiten.“ Heute lebt sie in einer Wohngemeinschaft auf dem Gründungsgelände. „Jetzt bin ich stabil und mir gefällt es sehr gut in der WG. Wir sind zwei Frauen und zwei Männer. Ich habe mein eigenes Zimmer mit einem kleinen Balkon. Hier kann ich für mich sein und frische Luft schnappen. Ich gehe gerne auf dem Gründungsgelände spazieren oder zur Reittherapie. Dabei fühle ich mich richtig frei. Im Keller haben wir im Wohnbereich außerdem ein Nähzimmer eingerichtet. Ich habe eine eigene Nähmaschine und nähe da manchmal mit einer Mitarbeiterin Sachen – Tischdecken und so. Wir Mitbewohner machen aber auch gemeinsam etwas.“ Melanie Backs lächelt stolz, während sie ihre Geschichte erzählt und in der Küche Kaffee kocht. Die roten Sitzbezüge in der Essecke und die Metallschilder an den Wänden erinnern an ein amerikanisches Diner. „Das haben wir selbst dekoriert.“

Für sich und andere eintreten

Durch die persönliche Weiterentwicklung und die individuelle Unterstützung hat sich nicht nur ihre Wohnsituation in den vergangenen Jahren verändert: „Ich bin selbstbewusster und stärker geworden“, sagt die Bad Oeynhausenerin. „Ich kann jetzt besser auf Menschen zugehen und weiß, wo ich Hilfe bekomme, wenn ich ein Tief habe. Ich habe auch mehr Vertrauen und weiß, egal, zu welchem Mitarbeitenden ich gehe, die hören mir zu.“ Sie habe außerdem gelernt, für sich und für andere einzustehen. Bereits als Jugendliche engagierte sie sich im Schüler-Parlament und heute ist sie Mitglied im Gesamtwerkstatttrat der Wittekindshofer Werkstätten in Ostwestfalen sowie stellvertretende Vorsitzende des Rates der Betriebsstätte Sonnenbreite in Volmerdingsen. „Das ist mir sehr wichtig. Es gibt Leute, die sich nicht so gut verständigen können. Für die will ich mich einsetzen.“ Um ihre Aufgaben besser zu verstehen, hat Melanie Backs an verschiedenen Schulun-

gen teilgenommen. Dabei habe sie vor allem gelernt, wie sie die Meinung anderer vertreten kann. „Schließlich haben sie mich gewählt. Darum muss man ruhig und sachlich bleiben.“

Früher Pflicht, heute Ehrenamt

Während der Kirchgang früher Pflicht war, gestaltet Melanie Backs heute Gottesdienste aktiv mit. „Ich lese an der Kanzel Texte aus der Bibel vor. Ich gehe gerne in die Kirche, darauf freue ich mich sonntags immer“, sagt sie und nippt an ihrer Kaffeetasse, während sie auf dem Stuhl in der kleinen WG-Küche sitzt. Die 46-Jährige scheint angekommen sein. Ob sie noch Wünsche und Träume hat? „Klar!“, bekräftigt Melanie Backs. „Ich will nicht für immer in Volmerdingsen leben. Aber ganz alleine – das schaffe ich nicht. Ich brauche Ansprechpartner, die mir in einer Krise helfen können. Aber so eine WG wie jetzt, nur mitten in der Stadt, das würde ich schon gerne ausprobieren.“

Melanie Backs lebt seit 30 Jahren auf dem Gründungsgelände in Volmerdingsen.



„Ich musste mir bewusst machen, dass ich als rechtliche Betreuung für meine Schwester Katja nun mehrere Rollen erfülle.“

Dr. Regina Wiedemann

„Katja war 25 und ich 35 Jahre alt, als sie zuhause auszog“, erinnert sich Dr. Regina Wiedemann. Ihre jüngere Schwester lebt seit 2004 im Haus Morgenstern auf dem Gründungsgelände der Diakonischen Stiftung Wittekindshof. „Es war damals eine große Herausforderung für uns als Familie, Katja loszulassen. Sie war immer mittendrin und eigentlich wollten wir sie weiterhin zuhause gut behütet wissen. Meine Mutter war treibende Kraft, als es darum ging, dass Katja vom Wittekindshof unterstützt wird. Sie wollte ihr mehr Selbstständigkeit ermöglichen und verhindern, dass meine andere Schwester und ich uns verantwortlich für Katja fühlen und deswegen unsere eigenen Lebenswege nicht gehen.“ Doch mit dem Auszugsplan seien auch Fragen und Sorgen aufgekommen: „Gefällt es ihr dort? Was ist, wenn Katja nach Hause möchte und weint? Wird gut auf sie aufgepasst?“ Der Auszug aus dem Elternhaus ist nun fast 20 Jahre her. Die Ängste und Sorgen der Angehörigen haben sich aber nicht bestätigt. Das Gegenteil ist eingetreten: „Während wir eher angespannt waren, war Katja schon beim Umzug eine coole Socke und hat das ganz locker genommen. Damit hat sie uns alle überrascht. Im Laufe der Jahre hat sie sich beim Wittekindshof gut weiterentwickelt – wohl besser als sie es zuhause gekonnt hätte – und gestaltet ihr Leben heute so selbstbestimmt wie möglich“, sagt Regina Wiedemann.

Schrittweise Übernahme

Dr. Regina Wiedemann ist in einem großen Klinikverbund als Leitung des Konzernrisikomanagements tätig und stellvertretende Vorsitzende des Angehörigenbeirates (ABR) des Wittekindshofes in Ostwestfalen. Derzeit ist sie noch Ersatzbetreuerin für ihre Schwester, wird aber in naher Zukunft die rechtliche Betreuung von ihrer Mutter Elsa Wiedemann komplett übernehmen. „Meine Mutter nimmt sich schrittweise zurück, so dass wir einen schrittweisen Übergang schaffen“, erklärt die Ruhrgebietlerin, die dankbar dafür ist, ihre Mutter für Fragen an ihrer Seite zu wissen: „Beispielsweise sind wir die vor dem Hintergrund des Bundesteilhabegesetzes neu gestalteten Verträge zusammen durchgegangen. Als gesetzliche Betreuung kommen rechtliche Angelegenheiten und viel Bürokratie auf mich zu. Damit hatte ich vorher als Ersatzbetreuerin kaum zu tun. Allmählich übernehme ich nun diese Aufgaben von meiner Mutter.“

Als „Küken“ im ABR

Durch ihre Mutter kam Regina Wiedemann auch zum Angehörigenbeirat. „Mit Mitte 30 war ich damals das Küken“, erinnert sie sich. Auch wenn der ABR sich primär für die Belange der Bewohnerinnen und Bewohner des Wittekindshofs einsetzt, habe sie im Laufe der Jahre auch viele Impulse für ihre eigene Situation mitgenommen. „Im ABR sind wir nah dran an Alltagsproblemen. Experten des Wittekindshofs nehmen an unseren Treffen teil und holen uns bei aktuellen Themen ab, erklären und sind ansprechbar. Auch der Austausch von Angehörigen untereinander ist absolut gewinnbringend.“ Trotzdem wünsche sie sich noch mehr Kontakt zu Personen in ähnlicher Situation: Geschwister oder Angehörige wie Tanten oder Onkel, Cousinsen oder Cousins von

Menschen mit Behinderung, die in die Rolle der rechtlichen Betreuung hineinwachsen: „Eltern sind emotional anders unterwegs und viel erfahrener“, sagt Wiedemann. Der Austausch mit ihnen sei nicht vergleichbar, auch wenn er für sie sehr hilfreich sei.

Rollenwechsel

Den bürokratischen Part einer rechtlichen Betreuung müsse sie sich erarbeiten. Hilfreich seien dabei auch Kontakte, die über die ABR-Arbeit entstanden sind, aber auch Betreuungsvereine böten Unterstützung an, etwa in Abendseminaren. Bei der emotionalen Komponente, die diese neue Aufgabe mit sich bringe, stehe man aber oft sehr alleine da. „Ich musste mir bewusst machen, dass ich nun mehrere Rollen erfülle: Als rechtliche Betreuung will ich Katja optimal unterstützen und begleiten. In dieser Funktion muss ich ihr anders begegnen, sie als zwar behinderte, aber eigenständige Person wahrnehmen, nicht als Schwester wie früher sehen. Dabei hilft mir auch ein konstruktiver Austausch mit den Mitarbeitenden sehr und viel Selbstreflexion. Als Familienangehörige würde ich vielleicht Dinge einfach entscheiden oder machen, weil ich es als Schwester immer so gemacht habe. Das ist aber falsch und wäre wohl manchmal übergriffig. Ungewollt könnte ich so eventuell Zwang ausüben. Es geht nicht um mich. Daher stelle ich mir als Betreuerin immer häufiger die Frage: Ist dies oder das richtig? Was will Katja? Das verlangt mir mehr Geduld ab. Und trotzdem bleibe ich ja liebende Schwester.“

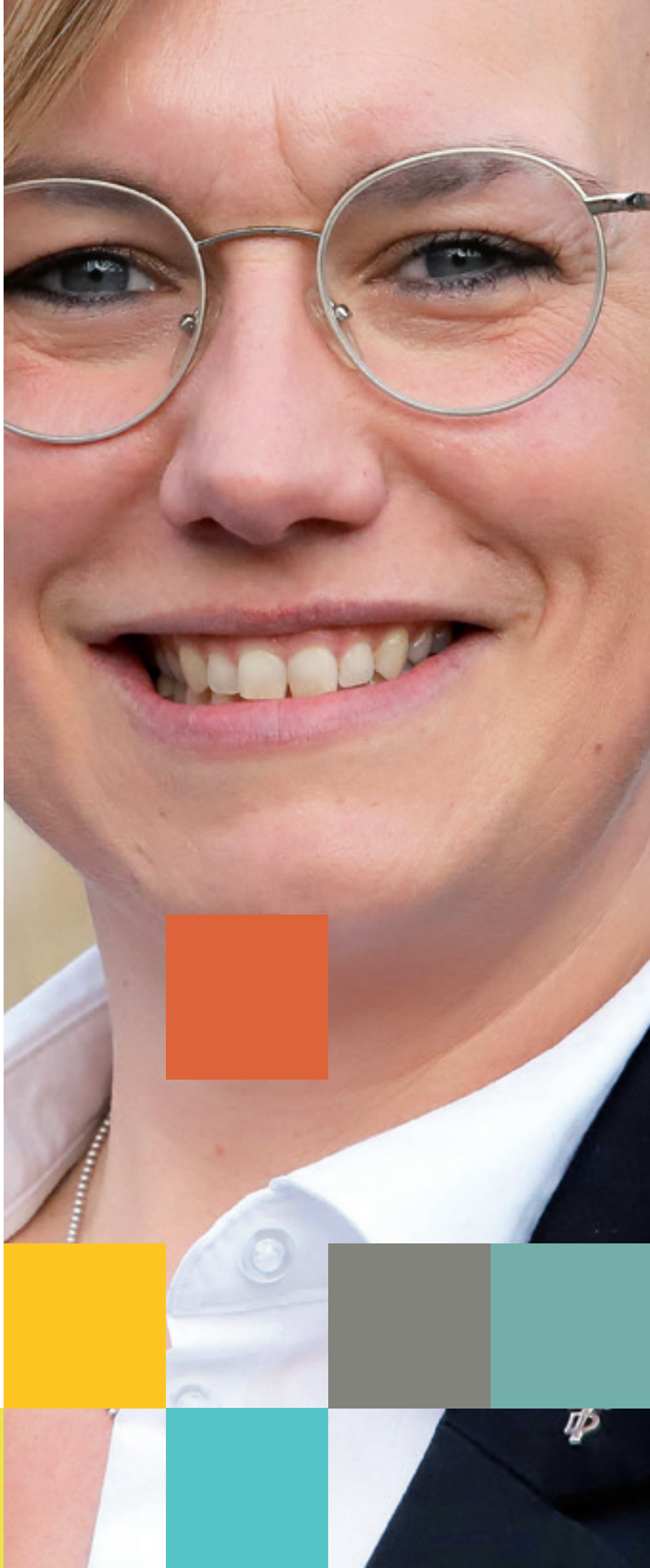
Diese Geduld habe sie auch in anderen Zusammenhängen lernen müssen, beispielsweise beim Zähneputzen. „Alle drei Wochen holen meine Eltern Katja zu sich nach Hause, mein Mann und ich sind dann auch oft da. Früher habe ich Katja die Zähne geputzt und

ihr diese Aufgabe einfach abgenommen. Im Wohnbereich macht sie das aber selbst. Also wollte sie das zu Hause irgendwann auch. Das dauert viel länger, aber ich frage sie nun, ob ich helfen darf. Das möchte sie dann nach einer gewissen Zeit, aber das meiste schafft sie ganz alleine. Ich zeige ihr immer wieder, wie sie auch die oberen Backenzähne putzen kann. Als rechtliche Betreuerin sollte ich nicht in alte Verhaltensweisen verfallen, die gut gemeint sind, Katjas Selbstständigkeit aber einschränken“, reflektiert Regina Wiedemann.

Den eigenen Weg finden

Nie habe es für sie zur Diskussion gestanden, dass sie die rechtliche Betreuung für ihre Schwester übernehme: „Meine andere Schwester lebt im Ausland und kann diese Aufgabe daher nicht erfüllen. Aber sie versucht, gemeinsame Urlaubstage mit Katja zu verbringen, weil ihr der persönliche Kontakt wichtig ist. Ich würde nicht wollen, dass jemand fremdes die rechtliche Betreuung übernimmt. Ganz im Gegenteil: Ich möchte das machen und meinen eigenen Weg finden, dieses Amt so gut es geht für meine Schwester auszufüllen“, betont sie. „Ich mache das aus Liebe. Doch ich versuche auch im Blick zu behalten, ob ich mir zu viel abverlange, wann es meine eigene Selbstbestimmung beeinträchtigt ist und hoffe, meine Grenzen zu erkennen.“

Dr. Regina Wiedemann ist stellvertretende Vorsitzende des Angehörigenbeirates (ABR) des Wittekindshofes in Ostwestfalen



„Moderne und innovative Eingliederungshilfe braucht die passenden Ressourcen.“

Katy Wattenberg.

Mit den richtigen Mitteln sei es möglich, die individuelle Unterstützung für Menschen mit Behinderung zu leisten, die benötigt wird, und Entwicklungen zu fördern.

Seit 18 Jahren ist die heutige Geschäftsbereichsleiterin für den Wittekindshof tätig. Sie begann als Praktikantin, machte eine Ausbildung zur Heilerziehungshelferin, dann zur Diakonin und Erzieherin, später studierte sie Management und Sozialpädagogik. „Ich wusste schon beim Praktikum, dass das der Job ist, den ich machen möchte“, erinnert sich die 38-Jährige. In dem Geschäftsbereich, den sie seit eineinhalb Jahren verantwortet, werden auch zahlreiche Menschen mit außergewöhnlich intensivem Assistenzbedarf unterstützt. Wichtig dabei: „Es muss immer von der Frage ausgehend gearbeitet werden: Was braucht der Mensch? Wie befähigen wir ihn, am Gemeinschaftsleben teilzunehmen? Das Bundesteilhabegesetz schreibt diese Personenzentrierung vor. Der Mensch muss in kein System passen. Wir müssen gemeinsam die Rahmenbedingungen schaffen, die dieser Mensch benötigt.“

Um diese Rahmenbedingungen zu schaffen, brauche es interne und externe Ressourcen: „Interne Ressourcen sind Teams, die fachlich gut aufgestellt sind und Unterstützung erhalten, hinzu kommt die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Psychologen und Therapeuten. Die externen Ressourcen sind strukturelle und räumliche Rahmenbedingungen. Das kostet Geld. Darum müssen wir immer individuell mit dem Hauptkostenträger verhandeln, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe“, so Katy Wattenberg. „Wir unterstützen beispielsweise einen Mann, der in einem eigenen Appartement lebt. Er wird von zwei Mitarbeitenden pro Dienst begleitet. Bei ihm sind Krisenprävention und -management besonders wichtig. Selbst- und Fremdgefährdung spielen eine große Rolle. Es werden Mitarbeitende benö-

tigt, um ihn angemessen zu begleiten und die Interesse haben, diese Betreuungsstrukturen mit aufzubauen und zu gestalten. Der LWL hat diesen Bedarf anerkannt“, nennt Katy Wattenberg ein Beispiel für Entwicklungen.

Persönliche oder fachliche Grenzen

Zentral seien aber die Mitarbeitenden: „Wenn es ihnen gut geht, können sie sich mit Ideen und Engagement einbringen.“ Als Geschäftsbereichsleitung sehe sie es als ihre Pflicht an, die passenden Rahmenbedingungen mit ihrem Team zu thematisieren und zu schaffen. „Ich begegne allen Menschen auf Augenhöhe und vor allem wertschätzend.“ Was ihren Geschäftsbereich ausmache, sei dass das Leitungsteam ansprechbar ist. „Wir hören zu, unsere Türen sind möglichst immer offen und Kollegen und Kolleginnen wissen, woran sie bei uns sind. Kommen besondere und schwierige Situationen auf, setzen wir uns gemeinsam fachlich und interdisziplinär damit auseinander. Dabei schauen wir, warum Stress- oder Krisensituationen entstehen und wie nicht nur der Klient oder die Klientin, sondern auch die Mitarbeitenden sich möglichst gut unterstützt wissen. Kommt der Kollege gerade an seine persönlichen oder fachlichen Grenzen? Braucht er oder sie einfach nur Ohr und ein Gespräch, um aufgefangen zu werden?“ Als Leitungsteam müsse man merken, wann die Grenzen der Mitarbeitenden erreicht sind. „Wenn es um die emotionalen Grenzen geht, bieten wir Krisennachgespräche an, manchmal sind es auch Schokolade und Zigaretten, die ausreichen. Bei fachlichen Grenzen scheuen wir uns nicht, externen Rat einzuholen wie Fallberater oder eine Supervision.“ Im Sozialen gebe es keine Zahl, an der sich der Erfolg messen lasse, daher sei es wichtig, sich auf positive Entwicklungen zu konzentrieren.

Diakonin Katy Wattenberg ist Geschäftsbereichsleiterin in Bad Oeynhausen.

„Es ist eine fröhliche, freundliche, liebebedürftige, aber auch für Liebe

Anlässlich der Diakonie-Kampagne #ausLiebe zeigen die Wittekindshofer Kontakt- und Informationszentren (KIZ) wortwörtlich Herz.



herzlich dankbare Gemeinschaft, die der Wittekindshof beherbergt.“

Pfarrer Theodor Stieghorst, zweiter Vorsteher des Wittekindshofes in einem Handzettel von Januar 1901



Markus Habermann absolviert geförderte Umschulung zur Pflegefachkraft

Schulbank drücken bei vollem Gehalt



Der Fachkräftemangel ist ein allseits bekanntes Thema, aber vor allem die Pflegebranche leidet darunter. Desto mehr Einsatz und Engagement ist gefragt, um möglichst viel Personal für die systemrelevante Tätigkeit der Pflegefachkraft zu gewinnen. Dabei kann es sich für Unternehmen lohnen, bei der Suche nach geeignetem Fachpersonal nicht nur nach außen, sondern auch nach innen zu blicken. Das hat auch der Wittekindshof getan und so Markus Habermann für eine von der Agentur für Arbeit geförderte Umschulung zur Pflegefachkraft gewonnen.

„Ursprünglich bin ich gelernter Bäcker. In der Jugendarbeit meiner Kirchengemeinde in Dankersen hatte ich früher bereits Kontakt zu Menschen mit Behinderung und bin dann über einen Bekannten aus der Gemeinde und heutigen Kollegen zum Wittekindshof gekommen – als ungelernte Kraft“, berichtet

der Bad Oeynhausener. Seit 1999 ist Markus Habermann nun schon für die Diakonische Stiftung Wittekindshof tätig. „Der Wittekindshof hat mir gezeigt, wie schön und erfüllend die Arbeit mit Menschen mit Behinderung sein kann. Ich gehe jeden Tag gerne zur Arbeit“, betont er.

Weiterbildung und Umschulung

In den 23 Jahren hat der 44-Jährige in unterschiedlichen Bereichen gearbeitet: mit Kindern und Jugendlichen, mit Erwachsenen, die sehr eigenständig leben können und nur partiell Unterstützung benötigen, und mit älteren Menschen, die auf mehr Begleitung angewiesen sind. „Vor etwa drei Jahren wechselte ich aus persönlichen Gründen zum Ambulanten Pflegedienst des Wittekindshofs. Von Beginn an war klar, dass ich mich weiterbilden werde“, sagt Markus Habermann. Er

machte unter anderem seinen Behandlungspflegeschein. „Jetzt mache ich eine Ausbildung zur Krankenschwester“, scherzt er. So beschreibt er vereinfacht seine Umschulung. „Die Leute müssen schmunzeln, wenn ich das sage.“

Die Umschulung zur Pflegefachkraft, die Markus Habermann absolviert, ist eine von der Agentur für Arbeit geförderte Beschäftigtenqualifizierung. „Im Grunde genommen ist die Umschulung, wie Herr Habermann schon richtig beschrieben hat, nichts anderes als eine Ausbildung. Umschulungen sind in der Regel um ein Drittel verkürzt, aber auch das ist hier nicht der Fall, da man bei Ausbildungsinhalten, in denen teils lebenswichtige Inhalte vermittelt werden, nicht auf ein Selbststudium zurückgreifen sollte. Insofern unterscheidet sich Herrn Habermanns Umschulung nur in einem Punkt von einer Ausbildung: Er

erhält weiterhin sein vorheriges Gehalt. Das Pflegeberufegesetz regelt die bundeseinheitliche Refinanzierung der Ausbildungskosten über länderspezifische Ausbildungsfonds. Die Pflegeschulen und Träger der praktischen Ausbildung erhalten die Kosten der Pflegeausbildung aus diesem Fonds erstattet. Die noch fehlende Differenz bis zum bisherigen Bruttolohn wird dem Arbeitgeber von der Arbeitsagentur ausgeglichen“, so Michael Ebell, zuständiger Vermittler im Arbeitgeber-Service der Agentur für Arbeit. Zusätzlich gebe es noch einen ganz besonderen Bonus: Für die bestandene Zwischenprüfung erhält Markus Habermann 1.000 Euro, für die bestandene Abschlussprüfung 1.500 Euro. Außerdem erhalten die Teilnehmer die zusätzlichen Fahrtkosten zur Berufsschule erstattet.

Rollenverständnis überdenken

Für Markus Habermann ist die Umschulung dabei keine Sache, die er auf die leichte Schulter nimmt: „Es ist eine Herausforderung, nach so vielen Jahren wieder die Schulbank zu drücken. Ich musste mein Rollenverständnis

überdenken – vom Mitarbeiter zurück zum Schüler. In der Schule muss ich mich wirklich konzentrieren. Das schulische Lernen hat man nicht mehr so drauf. Auch der Unterricht hat sich verändert. Die Digitalisierung hat deutlich Einzug gehalten. Wenn ich da an früher denke und die beliebten Overhead-Projektoren“, sagt er mit einem breiten Grinsen. Aber die Vorteile der Umschulung seien auch für ihn nicht von der Hand zu weisen: „Viele Jahre habe ich meine Arbeit nach Bauchgefühl und Anleitung der erfahrenen Kollegen und Kolleginnen gemacht. Nach der Umschulung bin ich der Experte, der andere anleiten kann und auch entsprechende theoretische Erklärungen hat, warum Dinge genau so gemacht werden müssen.“ Hinzu käme der finanzielle Aspekt: „Nach der Umschulung bin ich Fachkraft und werde entsprechend entlohnt. Während der Ausbildung habe ich keine Nachteile, da die Agentur für Arbeit mein Gehalt aufstockt.“

In der Umschulung sieht auch Sabine Kathmann, Wittekindshofer Personalleitung, besonderes Potenzial: „Wir haben durch die Umschulung die große Chance, die Fachlich-

keit unserer Mitarbeitenden zu stärken und die erforderliche Fachkraftquote zu erfüllen. Parallel dient diese Maßnahme natürlich auch zur Motivationssteigerung. Herr Habermann wird seitens des Wittekindshofs unterstützt. Es wurde bereits vor der Umschulung gemeinsam vereinbart, dass er sich nach einer Eingangsphase weiterqualifiziert, um große Teile des umfangreichen Leistungsspektrums des Ambulanten Pflegedienstes abdecken zu können.“

Ebenso wie Mitbewerber kämpfe auch der Wittekindshof mit dem Fachkräftemangel, arbeite aber konsequent dagegen an. „Im Besonderen stärken wir unsere Ausbildung in den Berufen Erzieher*in, Heilerziehungspfleger*in und Sozialassistent*in, um dem Mangel entgegenzuwirken. Wir bilden unsere Fachkräfte an unserem Berufskolleg selbst aus. Auch Umschulungsangebote in enger Zusammenarbeit mit der Bundesagentur für Arbeit sind für uns eine gute Alternative, um Menschen wieder in die Arbeit zu bringen. Die Gründe sind oftmals sehr unterschiedlich. Anfragen zur Prüfung können gerne an uns gerichtet werden.“

Wussten Sie schon, dass Sie den *Durchblick* auch online lesen können?

Pünktlich zur Veröffentlichung wird die aktuelle Ausgabe auch auf der Wittekindshofer Internetseite freigeschaltet. Denn unser Ziel ist es, den *Durchblick* nachhaltiger zu gestalten. Dafür setzen wir auf hundertprozentiges Recyclingpapier, kurze Lieferwege – und digitale Kanäle.



#wittekindshof Folgen Sie uns!

Die **neuesten Infos** gibt es nicht nur auf wittekindshof.de, sondern auch in den sozialen Netzwerken, bei Instagram, Facebook oder LinkedIn. Der **Wittekindshofer Newsletter** versorgt Sie regelmäßig mit aktuellen Nachrichten aus der Stiftung.

Sie wollen uns folgen, den Newsletter abonnieren oder weitere Infos zur Stiftung erhalten? Dann scannen Sie einfach mit ihrem Handy den QR-Code. →



„Da geht was!“



„Dann wollen wir mal!“, sagt Dirk Ittermann und tritt in das Pedal des Rollstuhl-Fahrrads. Zofia Makarewicz quietscht vor Vergnügen auf. Sie hat vorne auf dem Beifahrersitz Platz genommen und genießt nun die Ausfahrt entlang der Felder rund um das Wittekindshofer Gründungsgelände in Volmerdingsen.

Zofia Makarewicz mag es, draußen zu sein, Neues zu entdecken und Menschen zu treffen. Doch in ihrem Alltag ist ihr Bewegungsradius aufgrund körperlicher Einschränkungen begrenzt. „Ich gehe ums Haus spazieren“, sagt die 76-Jährige, die in Haus Simon in Bad Oeynhausen lebt. Selbstständig zieht sie sich je nach Wetterlage an, fährt mit ihrem

Rollator im Fahrstuhl hinunter und dreht ihre Runde. Wenn sie die Tagesstrukturierenden Angebote (TSA) der Stiftung nutzt, wird sie im Rollstuhl geschoben. Der Weg ist zu weit, um ihn zu Fuß zu bewältigen.

Rollenverständnis

Das Rollstuhlfahrrad, das durch Spenden für das Haus Simon angeschafft werden konnte, schafft für Zofia Makarewicz und ihre Mitbewohner und -bewohnerinnen neue Möglichkeiten: Dank elektrischer Unterstützung ist es für die Mitarbeitenden möglich, auch größere Runden am Hang des Wiehengebirges mit den Frauen und Männern mit

Behinderung zu fahren. „Es ist am Anfang etwas gewöhnungsbedürftig. Die Lenkung funktioniert durch die zwei Vorderräder und das Gewicht des Beifahrers anders, als man es von einem Fahrrad mit einem Vorderreifen kennt. Aber hat man den Dreh raus, macht es einfach Spaß“, sagt Dirk Ittermann, der die erste Ausfahrt des Jahres mit Zofia Makarewicz unternimmt – auch wenn die Temperaturen noch etwas ausbaufähig sind. Davon lässt sich die lebenslustige Rentnerin nicht beirren: „Ich habe eine Mütze, Handschuhe und eine Decke“, erklärt sie.

Zofia Makarewicz äußerte den Wunsch nach einem Fahrrad, mit dem auch sie gefah-

ren werden kann, nachdem sie einen Nachbarn, der ein persönliches Rad nur für seinen Rollstuhl hat, vorm Haus hat fahren sehen. „Ich kann kein Fahrrad fahren. Aber Dirk!“, sagt sie und grinst den Mitarbeiter schelmisch an. „Den mag ich. Das ist ein lieber. Wir fahren zusammen Fahrrad.“

Viele Menschen mit Behinderung sind auf Grund von Orientierungs- und Koordinationsproblemen, Gehbehinderungen oder wegen einer abnehmenden körperlichen Mobilität im Alter in ihrem Bewegungsradius eingeschränkt. Damit ist ihr Alltag oft auf ihre Wohnung oder Wohngruppe begrenzt. Ihnen stehen etwa Rollatoren, Bullis, Rollstühle zur Verfügung, doch es gibt weitere sehr wirksame Hilfen für ein neues Bewegungs- und Körpergefühl. Auch Frank Wolf, der im Haus Sonnenbreite auf dem Wittekindshofer Grundstücksgelände lebt, würde ebenfalls gerne mobiler werden. Einen Helm hat der 39-Jäh-

rige schon. Nun fehlt nur noch ein passendes Gefährt. „Ich wünsche mir ein Tandemfahrrad. Fahrradfahren ist mein Hobby und mein Ziel ist es, abzunehmen“, sagt er. Ein Tandemfahrrad könnte ihm bei diesem Ziel helfen – und ihm die nötige Sicherheit geben. „Da kann einer mitbremsen, wenn ich so schnell den Berg runterfahre. Da habe ich Angst, dass ich falle“ sagt Frank Wolf. Mit dem Gefährt könnten er sowie seine Mitbewohnerinnen und Mitbewohner gemeinsam mit Mitarbeitenden Ausflüge unternehmen.

Das Fahrrad ist ein spezielles Tandem mit drei Rädern, auf dem zwei Menschen nebeneinandersitzen können. Dank elektrischer Unterstützung ist es möglich, auch größere Runden am Hang des Wiehengebirges mit den Frauen und Männern mit Behinderung zu fahren. „Ich habe mir vorgenommen, dann in den Werrepark zu fahren“, hat Frank Wolf sich überlegt.

Mobilität ermöglichen!

Unter dem Motto „Da geht was!“ sammelt die Diakonische Stiftung Wittekindshof in diesem Jahr Spenden, um Menschen mit Behinderung, wie Zofia Makarewicz und Frank Wolf mehr Mobilität zu ermöglichen. Neben Rollstuhlfahrrädern sind es beispielsweise E-Bikes, Tandem-Fahrräder, Dreiräder, spezielle Roller oder Gokarts, die den Kindern, Frauen und Männern zu mehr Selbstständigkeit verhelfen.

Dafür hat die Stiftung ein Spendenkonto eingerichtet:

Diakonische Stiftung Wittekindshof
Volksbank Herford-Mindener Land eG
IBAN: DE 67 4949 0070 0000 1222 00
Stichwort: „Da geht was“



Wittekindshof setzt auf Photovoltaik-Anlagen, Blockheizkraftwerke und langfristige Verträge

Campus nahezu CO₂-neutral

Die technischen Voraussetzungen sind erfüllt, nun kann sie an den Start gehen: die neue Photovoltaik-Anlage auf der Wittekindshofer Werkstatt an der Sonnenbreite in Volmerdingen. „Mit der Inbetriebnahme der PV-Anlage ist das Gründungsgelände nun nahezu CO₂-neutral“, sagt Prof. Dr. Dierk Starnitzke, Vorstandssprecher der Diakonischen Stiftung Wittekindshof.

„Der Klimawandel betrifft die gesamte Welt. Nicht nur die schreckliche Flutkatastrophe 2021 hat uns gezeigt, dass wir alle etwas tun müssen, um die globale Erwärmung zu stoppen und mit der Schöpfung verantwortungsvoller umzugehen. Auch der Wittekindshof steht in der Verantwortung, nachhaltig zu handeln und sich zukunftsweisend aufzustellen, nicht nur ökonomisch, sondern auch ökologisch“, erklärt der Vorstand weiter. Zusammen mit seinem Vorstandskollegen Marco Mohrmann hätte er daher bereits 2018 entschieden, eine 100-prozentige, eigenständige Tochtergesellschaft zu gründen, um die nachhaltige Belieferung mit Wärme und Dampf zu gewährleisten: die Wiehenenergie Handels- und Versorgungsgesellschaft (WHV). Als Geschäftsführer wurde Christian Grube eingesetzt, der den Wittekindshof bereits vorher energetisch beraten und viele Jahre Erfahrung im Bereich des Energiemanagements hat. „Mit Christian Grube haben wir einen versierten Experten für diese Aufgabe gewinnen können“, betont Dr. Starnitzke.

1320 Module auf der WfbM

Unter seiner Regie ist nun auch die neue PV-Anlage auf der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) Sonnenbreite entstanden. 1320 Modulfelder liegen auf dem Dach der Werkstatt: „Die Anlage liefert rund 450.000 Kilowattstunden (kWh) Strom, der in das Arealstromnetz eingespeist wird“, erklärt Christian Grube. Der Grundstein, um energieeffizient und nachhaltig zu arbeiten, sei bereits frühzeitig gelegt worden, betont der Geschäftsführer. Zwei mit Biomethan betriebene Blockheizkraftwerke auf dem Gründungsgelände sorgten für stabile Energiekosten durch die gleichzeitige Produktion von Strom und Wärme. Zudem hätten sie

einen sehr hohen Wirkungsgrad und stießen durch die gekoppelte Energieproduktion weniger CO₂ aus. Zur Versorgung der BHKW schloss Grube langfristige Lieferverträge für Biomethan ab. „Für die Strom-Grundlast im Arealnetz haben wir eine Kraft-Wärme-Kopplungsanlage (KWK). Die zwei Heizkessel und zwei Dampfkessel sind ebenfalls auf aktuellem Stand, um möglichst effizient zu heizen“, erklärt der studierte Betriebswirt.

Grube trieb seit Beginn seiner Tätigkeit für den Wittekindshof den Ausbau der nachhaltigen Energieproduktion voran: 2022 hat die Stiftung auf dem Dach des Bildungswerks Wittekindshof an der Nordstraße eine Photovoltaikanlage installiert. Sie hat eine Leistung von 130,9 kWp und erzeugt etwa 117.000 Kilowattstunden (kWh) Strom. Weitere Anlagen sollen folgen. „Auf allen Gebäuden im Eigentum des Wittekindshofs, auf denen es technisch und wirtschaftlich möglich ist, sollen PV-Anlagen installiert werden“, führt Christian Grube aus. In Minden, Rahden und Enger beispielsweise gebe es erhöhte Stromverbräuche und gut nutzbare Dächer. In Volmerdingen sei aber zunächst kein weiterer Ausbau möglich. „An dem vorhandenen Netzverknüp-

fungspunkt speisen wir mit der neuen Anlage nun das Maximum ein.“

Auch für Gronau zuständig

Auch am Wittekindshofer Standort in Gronau ist seit November vergangenen Jahres die WHV für die komplette Wärmeerzeugung zuständig. Dazu wurden ein Blockheizkraftwerk auf Biomethanbasis und zwei Heizkessel gekauft. Auch die PV-Anlage auf der neuen Förderschule in Gronau, die Johanneschule, wurde von der WHV geplant und umgesetzt.

Und es gibt weitere Pläne – zunächst für das Gründungsgelände in Volmerdingen: „Wir arbeiten nun an einer Lade-Infrastruktur für E-Fahrzeuge. Unsere Kfz-Werkstatt ist für die Wartung und Reparatur von E-Fahrzeugen zertifiziert und der ambulante Pflegedienst Wittekindshof ist beispielsweise bereits mit einigen E-Autos unterwegs. Zukünftig sollen noch mehr elektrisch betriebene Fahrzeuge für den Wittekindshof auf die Straße gehen. Durch den Ausbau entsprechender Ladesäulen wollen wir einen weiteren Beitrag zum Klimaschutz leisten“, betont Dr. Dierk Starnitzke.



Das hat sich seit dem Umzug in die neue Johannesschule geändert

Volle Fahrt voraus



In der Johannesschule ist Ruhe eingeekehrt. Der Umzug ist geschafft und seit Sommer 2022 findet der Unterricht in den neuen Räumen statt. „Ruhe ist natürlich relativ“, sagt Schulleiter Jörg Hunschede und lacht. Schließlich ist im bunten Alltag an der Förderschule für geistige Entwicklung in Gronau immer etwas los – sei es in den Werkräumen, in der großen Mensa oder auf der Verkehrsübungsstrecke im Außenbereich. Mit Rollern, Gokarts und Fahrrädern sausen Josephine, Celina, Tarek und Tom über die Fahrbahn, direkt an den Klassenräumen entlang, ehe sie vor dem Zebrastreifen, der auf dem Boden aufgemalt ist, zum Stehen kommen.

„Hier ist immer was los. Aber die generelle Aufregung hat sich gelegt und Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte sind gut im neuen Gebäude angekommen. Jetzt haben wir Zeit, uns ganz und gar auf den Unterricht zu konzentrieren“, sagt der Schulleiter. Seit Mai 2020 hatte der Wittekindshof das neue Schulgebäude für 160 Schülerinnen und Schüler gebaut. Entstanden

sind 16 lichtdurchflutete Klassenzimmer jeweils verbunden mit eigenem Gruppenraum, außerdem Ruhe-, Therapie-, Werk- und Arbeitsräume sowie zwei Lehrküchen und ein großes Forum, das flexibel als Mensa und Veranstaltungsraum genutzt werden kann. Zwei Innenhöfe wurden als Pausenhof und grünes Klassenzimmer mit Tischtennisplatten, Bodentrampolinen und einem Sandkasten mit Sandtisch für Rollstuhlfahrer gestaltet. „Wir erhalten so viel positive Rückmeldung von unseren Schülerinnen und Schülern, von Eltern und interessierten Besucherinnen und Besuchern zu unserem neuen Schulgebäude und den vielseitigen Lernmöglichkeiten“, sagt Jörg Hunschede

Ausstattung fehlt noch

Die allgemeinen Preissteigerungen seien aber auch am Neubau nicht vorüber gegangen. So fehlen in den Werkräumen noch wesentliche Werkzeuge und Kleinmaschinen, in den Lehrküchen und im Hauswirtschaftsbereich die Ausstattung mit Küchenutensi-

lien, für die Garten-AG zahlreiche Gartengeräte, in der Mensa der Schallschutz sowie eine kleine mobile Bühne. „Vieles wurde aber bereits dank zahlreicher Spenden und Förderungen möglich gemacht“, zieht der Schulleiter Bilanz. So hatte etwa der Förderverein der Schule eine Crowdfunding-Aktion ins Leben gerufen, um den Snoezelenraum zu finanzieren. Die RTL-Stiftung „Ein Herz für Kinder“ förderte indes die Ausstattung des Sachunterrichtsraums.

„Seit langer Zeit kann nun endlich wieder an einem Standort gelernt und unterrichtet werden“, setzt der Schulleiter hinzu. „Absprachen im Kollegium können viel besser getroffen werden, seitdem wir ein Lehrerzimmer haben und angemessene Besprechungsräume und Pausenbereiche für die Lehr- und Integrationskräfte geschaffen haben. Und auch Schülerinnen und Schüler aller Stufen konnten sich in diesem Schuljahr ganz anders begegnen und kennenlernen. Das alles stärkt den Zusammenhalt natürlich enorm.“

Das Gruppenfoto



Einsegnung als Diakon und Diakonin

Als Diakonin und Diakon der Evangelischen Kirche von Westfalen wurden in einem Festgottesdienst in Bad Oeynhausen-Volmerdingsen vom Theologischen Vizepräsidenten der Landeskirche, Ulf Schlüter, eingesegnet: Marek Blöbaum, Nico Fickler, Judith Haake, Jana Kramer, Nico Matuschke, Josephine Nöh-Pott, Milena Noreick, Velten Siemermann und Joline Welp.

Segnung als Diakonische Mitarbeitende

Nach dem erfolgreichen Besuch des Basiskurses Diakonie und Kirche wurden als Diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihren Dienst gesegnet: Jan-Hendrik Fleer, Martin Herbst, Michaela Minning, Dietmar Möller, Martina Möller-Dath, Mario Schlüter und Claudia Schrewe.



Aufbaubildungsgang Sozialmanagement – SOMA

Den Aufbaubildungsgang Sozialmanagement am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof haben erfolgreich abgeschlossen: Lena Barth, Ann-Marie Dargel, Sebastian Döding, Anna Lisa Joost, Jana Korff, Carolin Kreimeier, Ann-Christin Möhle, Stephan Nelke, Anna-Lena Pelz, Julia Rettig, Stefanie Sandmann, Franziska Schläger, Tanja Schmidetzki, Melanie Steinbrink, Denise Stenzel, Zoe Tölke, Simon Wanitzek, Nicole Wehmeier und Anika Wenzlaff.



Impressum

Durchblick Zeitschrift der Diakonischen Stiftung Wittekindshof

Herausgeber: Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke,
Theologischer Vorstand (v.i.S.d.P.)

Redaktion:
Ann-Christin Lüke, Jaqueline Patzer

Zur Kirche 2, 32549 Bad Oeynhausen
info@wittekindshof.de

Gestaltung und Layout: Wilfried Gandras, Hamburg
Druck: Druckerei + Verlag Kurt Eilbracht
GmbH & Co KG, Löhne
Gedruckt auf zertifiziertem 100-prozentigem Altpapier.

Versand: Wiegmann GmbH, Petershagen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.
Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung
der Redaktion.

175 Jahre Diakonie im Spiegel des Wittekindshofes

1820–1848

Initiativen christlicher Liebestätigkeit

Die soziale Not nach Ende der napoleonischen Kriege lässt viele Einzelinitiativen christlicher Hilfe entstehen: Rettungshäuser für Sozialwaisen, Krankenpflegevereine und erste Ausbildungsstätten.

Menschen mit geistiger Behinderung oder „Blöde“, „Schwachsinnige“ oder „Idioten“ wie sie noch bis ins 20. Jahrhundert üblicherweise betitelt werden, leben am Rande der Gesellschaft. Häufig sind sie aber noch in die Strukturen von Familien, Dorf oder des Stadtteils eingebunden. Von daher rücken sie noch nicht in den Fokus christlicher Hilfen.

1848–1871

Organisation der Inneren Mission

Johann Hinrich Wichern (Theologe und Pionier der Sozialpädagogik und Gründer des Rauhen Hauses in Hamburg-Horn, Das Rauhe Haus in Hamburg war ein Rettungshaus, in dem Straßenkinder nach dem Familienprinzip auf Basis von Freiwilligkeit leben konnten) gibt der „Inneren Mission“ Namen und Programm. Mit Gründung des Central-Ausschusses 1848 erhält die diakonische Bewegung eine ausbaufähige Organisationsform.

Nach Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen auch im Minden-Ravensberger Raum erste Einrichtungen, die aus der sogenannten „Erweckungsdiakonie“ hervorgehen. In dieser Zeit setzt sich in dieser Gegend die Erweckungsbewegung durch, in der die Menschen neu zum christlichen Glauben finden und daher bereit sind, auch die Belange benachteiligter Mitmenschen zu sehen. In der Regel sind es Gründungen, die von Gemeindegliedern und/oder Pfarrern ausgehen und auf missionarisch-seelsorgerlicher Zuwendung basieren. Ziel ist die „Gewinnung zum Glauben“. Zudem sind diese Werke eng an die Gemeinden angebunden.

Aus dem 1867 in Gadderbaum bei Bielefeld gegründeten Bethel, das sich um Menschen mit Epilepsie kümmert, entwickelt sich schnell eine der größten diakonischen Einrichtungen in Deutschland. Bethel ist für die Gründung des Wittekindshofes in Volmerdingsen elementar. Indes weigert Bethel sich, Menschen mit geistiger Behinderung ohne Epilepsie aufzunehmen. Für diese Personengruppe fehlt in Westfalen eine evangelische Einrichtung.



1871–1918

Mitwirkung an der Öffentlichen Wohlfahrt

Im Deutschen Kaiserreich besitzt die Innere Mission eine einflussreiche Stellung im Wohlfahrtswesen. Die öffentliche Refinanzierung schafft allerdings auch neue Abhängigkeiten.

1887 gründet der Volmerdingsener Pfarrer Hermann Krekeler mit Hilfe des Betheler Leiters Pfarrer Friedrich von Bodelschwingh (Vater), Gemeindegliedern und Pfarrern aus der Umgebung die „Westfälisch Evangelische Blödenanstalt Wittekindshof“ in seiner Gemeinde. Entscheidend für die weitere Entwicklung der Einrichtung ist, dass der preußische Staat Anfang der 1890er Jahre die Fürsorge behinderter Menschen als öffentliche Aufgabe erkennt. Die Provinzen übernehmen nun die Kosten der Anstaltsunterbringung aller mittellosen Menschen mit Behinderung. Der Wittekindshof kann nun auf einer gesicherten finanziellen Grundlage arbeiten. Der nicht spannungsfreie Preis sind Einflussnahmen des Staates in die Arbeit der Einrichtung, wie eine staatliche Anstaltsaufsicht, Zuweisungen oder Verlegungen der Menschen durch den Provinzialverband.

Durch die nun häufigen Zuweisungen ist der Wittekindshof gezwungen zu wachsen. 1913 leben dort 762 Menschen mit einer geistigen Behinderung. Neben eines Baubooms und damit einer Differenzierung der Unterbringungsmöglichkeiten entstehen neue Arbeitsfelder für die behinderten Menschen, beispielsweise 1893 die Einrichtung einer Ziegelei, 1894 eine Bäckerei oder 1890 die Errichtung eines Hauses als Winterarbeitsstätte mit einer Korb- und Bürstenmacherei. Auch die Infrastruktur sowie die Verkehrsanbindung zum Einrichtungsgelände muss stetig ausgebaut werden. Zudem fordert der Staat etwa den Bau einer Isolierbaracke oder die Einführung der doppelten Buchführung. Eine Knaben- und eine Mädchenschule entstehen, für die schließlich auch staatlich geprüfte Lehrerinnen und Lehrer angestellt werden müssen oder 1907 ein eigener Anstaltsarzt.

1918–1930

Säule des Wohlfahrtsstaates

In der Weimarer Republik baut der Wohlfahrtsstaat beim Ausbau der Sozialleistungen auf die Wohlfahrtsverbände. Das heute noch geltende Duale System der öffentlichen und freien Wohlfahrt wird gesetzlich verankert.

Nach den schwierigen Jahren des 1. Weltkriegs und der Nachkriegszeit mit Hunger und Mangel kann der weitere Ausbau vorangetrieben werden. Es entstehen mit dem Lazarus- und dem Marienheim zwei Aufnahmehäuser und mit dem 1929 eingeweihten Haus Bethanien ein eigenes Krankenhaus. Außerdem wird das Schloss Ulenburg bei Mennighüffen gekauft, um die landwirtschaftlichen Flächen zu erweitern. Neue Therapieformen werden eingeführt wie eine moderne Arbeits- und Beschäftigungstherapie, im neuen Krankenhaus ein Operationsraum, Heilgymnastik oder die dubiose Röntgentiefenbestrahlung sowie die Behandlung mit Elektroschocks. Auf Drängen der Behörden muss neues Klientel aufgenommen werden, das im weitesten Sinne nicht geistig behindert ist, wie etwa „Psychopathen“ oder Hilfsschüler.



1930-1938

**Anpassung an den
Autoritären Wohlfahrtsstaat**

Bereits mit der Wirtschaftskrise wird der Weimarer Wohlfahrtsstaat wirtschaftlich und konzeptionell in Frage gestellt. Die Innere Mission folgt den neuen, autoritären Vorstellungen von Fürsorge.

Durch die Wirtschaftskrise kürzt ab 1930 der Provinzialverband die Pflegesätze und zieht Klientinnen und Klienten ab. Die Einnahmen sinken. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten gerät die Einrichtung zunehmend unter Druck. Die Zwangssterilisation wird ab 1934 ohne Protest und zügig umgesetzt. Ende 1933 ist der Vorstand des Wittekindshofes überwiegend mit NSDAP-Mitgliedern besetzt, der dem Anstaltsleiter schließlich einen „Maulkorb“ in Bezug auf den „Kirchenkampf“ anlegt. Zudem wird von den Behörden immer wieder versucht, den christlichen Charakter der Einrichtung aufzuheben. Viele, vor allem männliche Mitarbeitende, treten ebenfalls der NSDAP bei.

1938-1945

**Auflösungserscheinungen
im Völkischen Staat**

Im Zuge der „Entkonnfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ wird die Diakonie zunehmend schikaniert und bedroht. Viele ihrer Bewohner werden Opfer der NS-Krankenmorde.

Aus entschiedener christlicher Überzeugung lehnt man im Wittekindshof die Tötung „lebensunwerten Lebens“ ab. Trotzdem fallen etwa 400 Bewohnerinnen und Bewohner des Wittekindshofes der mörderischen NS-„Euthanasie“ zum Opfer, nachdem sie zwangsweise in andere Einrichtungen verlegt worden sind. Nach der großen Verlegungsaktion vom Herbst 1941 wird auf dem Gründungsgelände in Volmerdingsen ein Wehrmachtlazarett etabliert. Von den über 1200 Bewohnerinnen und Bewohnern leben noch 330 in der Einrichtung. Nach dem Krieg beschlagnahmten die britischen Besatzer einen großen Teil des Wittekindshofes und betreiben dort bis 1948 ein Hospital.

1945-1990

**In der Bundesrepublik:
Partner im Sozialstaat**

Die Bundesrepublik stellt ab 1949 das Duale System der Wohlfahrtspflege wieder her. Mit dem Sozialstaat erlebt die Diakonie eine starke Expansion, insbesondere auch in der offenen Arbeit.

Mit Abzug der Briten steht der Wittekindhof faktisch vor einem Neuanfang. Der überwiegende Teil der Wohnhäuser ist in marodem Zustand und kann erstmal nur notdürftig wiederhergerichtet werden. Zudem drängen die Behörden nun vor allem auf Aufnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Die Folge sind überfüllte Häuser und chronisch überfordertes Pflegepersonal, sind viele von ihnen doch unausgebildet. So kommt es zu Käufen wie des Annaheims in Gronau 1956 oder des Schlosses Benkhausen bei Espelkamp 1963. Ein großes Neubauprogramm nördlich des Einrichtungsgeländes schafft Platz in den Altbauten. Insgesamt professionalisiert und differenziert sich in diesen Jahrzehnten die Arbeit in allen Bereichen immer weiter. 1949 wird eine eigene Diakonenschaft gegründet. Anfang der 1960er Jahre kommt die professionelle Ausbildung von Mitarbeitenden dazu. Zivildienstleistende versehen ihren Dienst oder junge Menschen ein diakonisches Jahr. Der Wittekindshof entwickelt sich zu einer modernen Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung.



1945-1990

In der DDR:

Am Rande des Sozialistischen Staates

Unter dem Dach der Kirche kann die Diakonie in der DDR weiterbestehen und wird dabei vom Westen unterstützt. Sie muss ihre Tätigkeit aber auf die Pflege kranker und behinderter Menschen konzentrieren.

Der Wittekindshof unterhält in der Zeit der deutschen Teilung Kontakte zu den Neinstädter Anstalten im Harz und zu den Züssower Diakonieanstalten in Vorpommern.

Seit 1990

Anbieter sozialer Leistungen
im pluralistischen Sozialstaat

Die Öffnung des Markts für soziale Leistungen für kommerzielle Anbieter bewirkt, dass sich die diakonischen Einrichtungen als soziale Unternehmen neu ausrichten.

Die Entwicklung hin zu einem modernen diakonischen Dienstleistungsunternehmen beginnt. Neue, differenzierte Wohnangebote werden eingeführt und ausgebaut. Damit einher geht die Erschließung neuer Standorte in den Kreisen Minden-Lübbecke und Herford aber auch im westlichen Münsterland und im Ruhrgebiet. Zudem können sich Angebote, die bisher nur für das eigene Klientel zur Verfügung standen öffnen und nun auch extern genutzt werden, wie Schule, Werkstätten oder therapeutische Dienste. Die einheitlichen Vergütungssätze müssen aufgegeben werden und weichen einer individuelleren, personenbezogeneren Finanzierung. Es kommt vermehrt zu Kooperationen mit anderen Trägern der Behindertenhilfe oder des Gesundheitswesens.

Michael Spehr

Abbildungen: Archiv Wittekindshof



... Maike Brockhoff am Computer der TSA?

„Vielleicht mache ich einfach mal etwas, was keiner von mir erwartet“, dachte sich Maike Brockhoff und fing an, ein Buch zu schreiben. Die Unterstützung und Motivation dafür erhielt sie in den Tagesstrukturierenden Angeboten (TSA) des Wittekindshofs in Gronau.

Anfang 2022 zog Maike Brockhoff in eines der Wittekindshofer Wohnhäuser auf dem Campusgelände an der Bottostraße. Von Anfang an besuchte sie die Tagesstrukturierenden Angebote der Stiftung, denn aus gesundheitlichen Gründen kann sie zurzeit nicht arbeiten gehen. „Ich hätte nicht den Antrieb“, sagt die 28-jährige ehrlich. Regelmäßig einer Arbeit nachzugehen, ist für die junge Frau aktuell nicht vorstellbar. Dabei hat Maike Brockhoff nach ihrem Hauptschulabschluss eine Ausbildung zur Bürokauffrau in Volmarstein angefangen. „Aber die habe ich auch aus gesundheitlichen Gründen nicht abgeschlossen und das hätte ich wohl auch nicht geschafft“, erklärt die Gronauerin.

Erkrankung schränkt ein

Ihre Erkrankung und dadurch bedingte Abgeschlagenheit sowie die anfangs fehlende Motivation resultierend aus ihren Einschränkungen waren es dann auch, die Maike Brockhoff beim Finden ihrer persönlichen Interessen in der TSA im Weg standen. Die TSA sollen Menschen mit Behinderung eine weitere Lebenswelt neben dem Wohnen eröffnen. Ziel ist es, Frauen und Männern, die in Rente sind oder keiner Arbeit nachgehen können, ein breit gefächertes Angebot mit einer Vielfalt von Aktivitäten sowie speziellen Förder-, Beschäftigungs- und Betreuungsmöglichkeiten zu machen.

„Maike hat, bevor sie zu uns in die Tagesstruktur auf dem Campus kam, bereits an anderen Standorten bei uns im Kreis Borken die TSA besucht. Aber nirgends kam sie

richtig an“, führt Ute Lutzke, zuständige Bereichsleiterin der Tagesstrukturierenden Angebote aus. „Auch unser Team hat Maike viele Vorschläge gemacht und sie motiviert, neue Dinge auszuprobieren oder an Angeboten teilzunehmen.“ Nichts war passend, auch ihr Team sei zunächst ratlos gewesen. „Eines Tages saßen Maike und ich in meinem Büro und haben wieder einmal gemeinsam überlegt, welche Beschäftigung wir für sie finden können. Da schlug sie vor, dass sie eine Geschichte schreibt“, erinnert sich die Bereichsleiterin. „Viele Menschen haben Freude daran, Texte abzuschreiben, aber dass jemand selbst etwas schreibt – das hatten wir noch nicht. Ich war ganz beeindruckt. Maike hat so gut formuliert und auch orthografisch nur wenige Fehler.“

Geschichtenidee kam schon vor Jahren

Ihre Mutter hätte ihr vor zig Jahren mal den Vorschlag gemacht, ein Buch zu schreiben, erinnert sich die Autorin Maike Brockhoff: „Damals hatte ich auch schon die Idee, mit einem kleinen Jungen, der die Hauptrolle spielt. Aber das ist dann schnell wieder vergessen gewesen. Doch die Idee kam mir wieder und ich habe einfach angefangen, zu schreiben.“ Mit dem Schreiben kam auch ihre Motivation zurück: „Früher wollte Maike manchmal morgens gar nicht aufstehen und war unpünktlich. Heute ist sie eine der ersten, die in die TSA kommt“, sagt Ute Lutzke. Das TSA-Team stellte Maike Brockhoff einen entsprechenden Schreibplatz, organisierte einen Laptop und motivierte sie stets, weiter zu machen. „Im bunten und auch lauten Treiben hier in der TSA, hat sie dann allmählich ihre Geschichte geschrieben.“

Zweite Geschichte schon in Arbeit

„Nils und die Schule“ heißt die erste Geschichte der jungen Gronauerin und erzählt von den ersten Schultagen des Jungen. Ängste,

Zweifel und Freundschaft sind Themen, die behandelt werden. Maike Brockhoff schreibt über die Unsicherheiten des Schulanfängers und seine Probleme im Matheunterricht. „Die Geschichte hat aber ein gutes Ende“, verrät die Autorin, die einige autobiografische Fakten in ihrer Erzählung einfließen lassen hat. „Es ist sogar sehr mutmachend“, ergänzt Ute Lutzke. Daher können sich die beiden Frauen vorstellen, dass aus den Geschichten, die Nils erlebt, eine Mut-Mach-Fibel werden könnte. „Für Kinder, die das Lesen lernen oder für Eltern zum Vorlesen. Das könnte ein tolles Geschenk für die Schultüte sein“, denkt die TSA-Bereichsleiterin voraus.

Maike Brockhoffs großer Traum ist, dass irgendwann einmal Eltern sie erkennen und sich denken: „Die schreibt immer gute Bücher“ und um eine Widmung bitten: „Dann schreibe ich vorne ins Buch ‚Für Sophia von Maike‘. Das wäre schon cool. Und dann würde ich mit den Büchern und dem Schreiben etwas verdienen.“ Damit das gelingt, arbeitete die 28-jährige bereits am nächsten Kapitel unter dem Titel „Nils im Urlaub“.





„Prüft alles und behaltet das Gute!“

Liebe Leserinnen und Leser, das sind Worte aus dem wahrscheinlich ältesten Dokument des Christentums. Der Apostel Paulus schreibt etwa im Jahre 50 unserer Zeitrechnung einen Brief an die Christinnen und Christen in „Thessalonich“, dem heutigen Thessaloniki. Darin gibt er den dortigen Mitgliedern einer der ersten Christengemeinden Empfehlungen, wie sie ihr Leben führen können. Er selbst hatte die Gemeinde durch sein persönliches Wirken dort gegründet. Einer der letzten Sätze dieses Briefes enthält den oben zitierten Satz.

In heutiger Sprache könnte man sagen: Paulus empfiehlt den Gemeindemitgliedern in Thessaloniki einen Prozess permanenter Qualitätssicherung und -verbesserung. Sie sollen ihr eigenes Leben und Handeln fortlaufend selbstkritisch betrachten. Sie sollen dabei einerseits ungute Verhaltensweisen wahrnehmen und ablegen und andererseits gutes Handeln unbedingt fortführen und entwickeln.

Als Kirchliche Stiftung steht die Diakonische Stiftung Wittekindshof in dieser christlichen Tradition, die Paulus als eine der ersten großen Persönlichkeiten des Christentums ganz wesentlich mitgeprägt hat. Wir fühlen uns deshalb auch dem Prozess der Qualitätssicherung und -verbesserung verbunden und verpflichtet, den Paulus hier beschreibt. Das bedeutet, dass wir unsere vergangene, aber auch die gegenwärtige Praxis in unserer Stiftung fortlaufend konstruktiv-kritisch betrachten möchten. Wir wollen dabei, genau wie Paulus es empfiehlt, sowohl Schwachstellen erkennen und beseitigen als auch Stärken wahrnehmen und bewahren.

Auf dem diesjährigen Aschermittwochsempfang, mit dem sich diese Ausgabe des *Durchblick* befasst, haben wir uns deshalb mit den Stärken und Schwächen unserer Arbeit in Geschichte und Gegenwart näher befasst. In einer eindrucksvollen Podiumsdiskussion haben zwei Personen, die wir mit unseren Angeboten unterstützen, von ihren eigenen Erfahrungen berichtet. Sie haben auf eindrucksvolle Weise beschreiben können, wie sie von Prozessen der Qualitätsverbesserung unserer Arbeit profitieren konnten. Ein Mitglied eines Angehörigenbeirates unserer Stiftung hat offen über die besonderen Anforderungen gesprochen, die sich dabei auch für gesetzliche Betreuerinnen und Betreuer von Menschen ergeben, die unsere Angebote nutzen. Und eine unserer Geschäftsbereichsleitungen hat berichtet, welche konkreten Herausforderungen sich für die Mitarbeitenden des Wittekindshofes gerade in anspruchsvollen Arbeitsbereichen ergeben. Ihre Beiträge sind in dieser Ausgabe des *Durchblick* wiedergegeben.

So sind wir allesamt mit der Aufgabe miteinander verbunden, Menschen mit Behinderungen durch einen kontinuierlichen Verbesserungsprozess immer passender unterstützen zu können. Die Worte des Paulus können uns dabei Orientierung geben.

Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke



„DENK AN DICH, WIR DENKEN MIT“

Starke Leistungen in bewegten Zeiten

- ☺ Persönliche Ansprechperson
- 🦷 Professionelle Zahnreinigung
- 🔍 Vorsorgeuntersuchungen ab 18
- 🌿 Osteopathie
- 👜 Aktiver Kurzurlaub
- 📱 Alles auch bequem per App



GESUNDHEITSCAMPUS DER BKK DIAKONIE

Mit **kostenfreien** digitalen Angeboten

WWW.GESUND-SOZIAL-ARBEITEN.DE

Oder scan me! →

